

Wenn sich der Glaube auf bloße Humanität reduziert

Dr. phil. Martha von Jesensky (2022)

Wir neigen dazu, die Urquelle der sittlichen Werte zu vergessen. Mit Blick auf die Glaubenslehre der Kirche (*depositum fidei*) warnt uns deshalb der gegenwärtige Papst Franziskus vor einem „halbherzigen und gewohnheitsmässigen“ Glauben. Denn ohne Glauben reduziere sich die Gemeinschaft der Gläubigen zu einer blossen humanitären Organisation. (Vgl. L'osservatore Romano, Ressort „Weltkirche“, 28. Januar 2022) - Sind wir unterwegs zu einer solchen Situation?

Beispiel

Der Autor des berühmten Buches „La Pest“ Albert Camus (1914-1960) schreibt anfangs der fünfziger Jahre: An dem Tag, an dem zwischen ihm und dem, was er ist und was er sagt, sich ein Gleichgewicht einstellt, wird er das *Werk* schaffen, von dem er träumt. Camus sehnt sich nach einem Zustand der Übereinstimmung zwischen seinen inneren Bedürfnissen und äusseren Lebensumständen, zwischen dem, was er in Wirklichkeit ist, und dem, was er als erfolgreicher Schriftsteller darstellt.

Camus liebt die Einsamkeit, die er braucht, um seine literarischen Ambitionen zu verwirklichen; andererseits stehen ihm seine problematischen Familienverhältnisse im Weg. Die glücklichsten Phasen seines Lebens waren nicht die der hohen öffentlichen Anerkennung und des Ruhmes, sondern, wie seine Biografin Brigitte Ständig schreibt, „*die des Anfangs, als er noch auf unbelastete Art zu leben und zu schreiben vermochte.*“ In seinem Buch „*Carnet*“ beschreibt Camus in unpersönlicher

Formulierung diesen Prozess: (Zitat) „Der Schöpfer (er) beschliesst, sein grosses Werk zu schreiben. Er schreibt einzig dieses Werk, immer und immer wieder. Allmählich nistet sich Bedrängnis im Haus und dann das Elend ein. Alles bricht zusammen, er aber lebt in einem fürchterlichen Glück.“

Als Camus 1957 für sein Werk „Das Exil und das Reich“ die höchste literarische Ehrung erhielt, wurde ihm dies zu einer psychischen Zerreissprobe. So schreibt er: (Zitat) *„Nobelpreis. Eigenartiges Gefühl von Niedergeschlagenheit und Melancholie. Mit zwanzig Jahren, arm und nackt, habe ich den wahren Ruhm gekannt.“* (Vgl. B. Ständig, 1995, S. 7, 108,109)

Camus wurde in seiner Jugend von seiner religiösen Grossmutter stark beeinflusst. Dazumal hatte er noch andere Ideale, doch später verlor er den Glauben. Er wurde zum Agnostiker. Nichtsdestotrotz bewahrte er einen grossen Respekt vor Religion und unterschiedlichen Weltanschauungen. Sein berühmtes Buch „*La Peste*“ dokumentierte es. Es zeigt, wie Menschen mit verschiedenen Lebensidealen fähig sind, in Not für andere Menschen zu sorgen.

Gott nein - Moral ja.

Camus anerkennt die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott nicht, die Moral genügt ihm. So ergeht es auch vielen Menschen heute. Aber genügt das? Johannes Paul II. (1982) mahnt: Wo der Mensch noch frei ist, will er sich selbst eine eigene Moral aufbauen. Er möchte sich nicht um einen Gott kümmern, an den er nicht glaubt, er fühlt sich auch nicht als „Ebenbild Gottes“. Und was die Kirche zu Moral sagt, wird von ihm mehr schlecht als recht verstanden und

aufgenommen. Doch, so Johannes Paul II., „... *ich möchte sagen, dass man nicht nur Moral nicht verstehen kann ohne zu wissen, wer der Mensch ist, sondern auch dass man nicht den Menschen erklären kann, ohne die Antwort auf die Frage: Was ist die Moral?*“ (1982)

Johannes Paul II. beantwortet diese Frage mit der Bedeutung des Verses 26 aus der Bibel (Genesis 1,26).

„Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.“ Daraus folgt, dass der Mensch nach dem „Bild Gottes“ geschaffen ist und direkt ein Menschenbild in sich selbst findet. Es zeigt, wie sich der Mensch von Anfang an bewusst wurde, dass er anders ist als die anderen Lebewesen („*animalia*“). Diese Unähnlichkeit mit anderen Geschöpfen weist indirekt auf die **Grundähnlichkeit des Menschen mit Gott** hin, gerade deshalb, weil er ein „Abbild Gottes“ ist. Und weil es Moral nur in einem sich selbst bewussten Menschen geben kann, der mit einem Gewissen ausgestattet ist und fähig das Gute vom Bösen zu unterscheiden, liegt **die Quelle der Moral in Gott**. (Vgl. André Frossard, 1982, S. 114-117)

Schlussbetrachtung

Im Buch der Weisheit (2,23) steht: „Gott hat den Menschen zur **Unvergänglichkeit** erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht.“ Bei Nichtachtung oder Verdrängung dieses Zieles könnten wir - so sehe ich -, die schmerzliche Erfahrung, ähnlich dem Schriftsteller Alber Camus machen, dass ohne Glauben, die Logik unserer guten Absichten und Handlungen vielleicht anderen Menschen nützen, uns selbst aber nicht. Das erinnert an die Worte Jesu: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüsst?“ (Matthäus 16.26)